

Nationalstolz

"Aber jeder erbärmliche Tropf, der nichts in der Welt hat, darauf er stolz sein könnte, ergreift das letzte Mittel, auf die Nation, der er gerade angehört, stolz zu sein. Hieran erholt er sich und ist nun dankbarlich bereit, alle Fehler und Torheiten, die ihr eigen sind, mit Händen und Füßen zu verteidigen."

Hellsichtig formulierte Arthur Schopenhauer seine Verachtung des Nationalstolzes in den *Parerga und Paralipomena*. Nach den gräßlichen Entgleisungen der Zivilisation im 20. Jahrhundert haben die Europäer hoffentlich ein für allemal gelernt: Nur ein psychisch extrem verarmter Charakter ist stolz darauf, Deutscher, Türke oder Tamile zu sein, denn stolz sein kann der denkende Mensch nur auf etwas, das er sich selbst erarbeitet, aus eigener Kraft errungen hat, nicht aber auf etwas, das ihm zugefallen ist, durch den Zufall zugespielt worden ist, wie etwa die Geburt als Deutscher oder Franzose, oder wie ein Lottogewinn oder wie blonde Haare oder schwarze.

Daß sich diese simple Erkenntnis nicht nachhaltig verbreitet in der Welt, hat auch wieder simple Gründe: Aus sich selbst etwas zu machen, ist unendlich viel mühsamer als etwas zu sein, von Geburt an zu sein, und: In einem System festgefügtter Weltbetrachtungsklischees zu leben ist unendlich viel leichter als differenziert und innovativ zu denken. Das tut weh im Kopf und macht nicht nur unter ungünstigen Umständen sehr einsam. Immer noch gilt: Der denkende Mensch lebt auch daheim in der Fremde. Wie Schopenhauer in Frankfurt, dem er im Vergleich mit früheren Wohnorten immerhin „gesundes Klima“ attestiert wie „schöne Gegend“ und „weniger schlechte Ärzte“.

Gedanken zur Vielfalt

"Schlaf in guter Ruh, tu die Äuglein zu, höre, wie der Regen fällt, hör, wie Nachbars Hündchen bellt, Hündchen hat den Mann gebissen, hat des Bettlers Kleid zerrissen, Bettler läuft der Pforte zu, schlaf in guter Ruh". Ein altes deutsches Wiegenlied, dem lauschenden Kinde Nachtfrieden verheißend, nun, nachdem der Eindringling abgewehrt ist. Ein Wiegenlied zum Fürchten. Draußen die böse Welt, die unheimliche, regennasse Welt, eine Finsternis mit Unholden.

Seit dem Wegbrechen von „Nation“ und „Reich“ als Identifikationshorizonten, seit 1945 hat sich das Streben nach innerer Heimat auf das Heim reduziert, auf eine „bornierte Häuslichkeit“, die schon Hölderlin kritisierte, auf das Eigentum als hegenden Umkreis, getrennt durch Mauer und Zaun von der feindlichen Außenwelt, die häusliches Innenglück gefährden könnte.

Die von der Politik geförderte Eigenheimideologie - galt doch in der Zeit des Kalten Krieges der Gürtel der privaten Neubauten als cordon sanitaire gegen den Kollektivismus drüben – diese Überidentifikation mit dem Haus, die tief im Unbewussten verankerte Eigentumsobsession der Deutschen hat dazu geführt, dass „Haus“ ursprungsmythisch aufgeladen als Symbol für Höhle und Geborgenheit auch zum Synonym wird für Ruhe, erzwungene Ruhe „gegen das Elend anderer“, fern von der Botschaft, mit der z. B. der Nazarener im Mythos der Christen beim Abschied die Jünger beschwor: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen“. Da wird für ein Haus plädiert, in dem alles Wohnrecht haben soll, „was Menschenantlitz trägt“, für die eine Welt, die multikulturelle Welt.

Fremde Kultur bedeutet für den denkenden und schaffenden Menschen nicht Belastung, sondern Bereicherung, nicht Bedrohung, sondern befruchtende Vielfalt, mit all den Konflikten, die dazugehören, lieber in einem positiven Chaos leben, in einer Mischung von ansteckender Vitalität, als in kultureller Provinzialität vegetieren, in machtgeschützter Innerlichkeit am Rande der brennenden See. Die schwarzrot-goldene Gemeinschaft wandelt sich. Es wird südländischer in Deutschland, osteuropäischer, orientalischer, jüdischer, ja und?

In Reih und Glied

Seit es Nationalstaaten gibt, gelten die Deutschen als Staatsbürger, denen in ihrer Mehrheit *law and order*, Sekundärtugenden also, weit wichtiger sind, als Freiheitsliebe, Toleranz, Kritikfähigkeit, Mitmenschlichkeit und Zivilcourage. So wichtig jedoch eine Erziehung zu Ordnung und Sauberkeit ist für das gesellschaftliche Leben, diese Tugenden sollten in einer demokratischen Gesellschaft dienende Funktion haben, keineswegs leitende wie in der bisher vorherrschenden deutschen Erziehung. *Gib dem Onkel das schöne Händchen*. Schön war immer nur das rechte. Hauptsache immer schön fleißig, anständig, pünktlich, gehorsam und richtiges Benehmen zeigen. Mit ihren

Sprüchen hatten die Opas ja zur Hälfte recht, doch in einem irrten sie: Mit den von ihnen hochgehaltenen deutschen Tugenden seien wir schließlich immer gut gefahren. Dass, von diesen Tugenden begünstigt, der Nationalsozialismus an die Macht gelangte und mit seiner menschenverachtenden Schreckensherrschaft Millionen von unschuldigen Menschen umbrachte, davon redeten die Alten nicht gern und schon gar nicht die von ihnen favorisierten politischen Stimmenfänger.

Daß die Regelungsmanie der Deutschen und ihre Überbetonung von Sekundärtugenden in einer tiefsitzenden Angst vor dem Leben wurzelt, vor allem Wilden und Bunten, vor der Freiheit, die andauernd neue persönliche Entscheidungen fordert, ohne daß immer ein Geländer von Vorschriften und Gesetzen in der Nähe ist, an dem man sich entlanghangeln kann, das müßte allen politisch Sensibleren im Lande spätestens seit 1968 klar sein, doch nicht zuletzt ein schwerfälliges und überbürokratisiertes Schulsystem hat verhindert, daß aus solchen Einsichten allseits gelebte Realität wurde.